

## Besprechungen.

### Luthersforschung.

Scheel, Otto, Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation.

I. Band: Auf der Schule und Universität. Mit 13 Abbildungen. gr. 8° (328 S.) Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Tübingen 1917.

J. C. Mohr (P. Siebeck). M 8.50; geb. M 10.75

Derf., II. Band: Im Kloster. Mit 16 Abbildungen. (458 S.) 1. u. 2. Aufl.

Ebenda 1917. M 11.50; geb. M 13.75

Die zwei bisher erschienenen Bände von Scheels Lutherwerk behandeln bloß die Zeit bis zum Jahre 1514, also nur die Jugendziehung und einen Teil der Klosterjahre Luthers. Mit einer Ausführlichkeit und Stofffülle, auch mit einem Aufgebot von Kritik wie hier ist das Vorleben des Gründers des Protestantismus bisher von protestantischer Seite nicht dargestellt worden. Die Stofffülle ergibt sich dem Tübinger Verfasser durch das überreiche Hereinziehen der Umwelt, z. B. des gesamten Studienwesens an der von Luther besuchten Universität Erfurt, auch des sonstigen lokalen Hintergrundes seiner Heranbildung mit allen Einzelheiten der Topographie und Geschichte, dann des Ursprunges und der Einrichtung seiner Ordenskongregation der Augustiner und so fort. Es scheint sozusagen die ganze von ihm berührte Welt um den Knaben und Jüngling sich zu bewegen. Nur fehlen die üblichen und kaum entbehrlichen größeren Ausblicke auf die öffentlichen Zustände in Staat und Kirche. In den Fluß der Zeit wird Luther hier noch nicht eigentlich hineingestellt. Vielleicht sind solche weitere Ausführungen späteren Teilen des Werkes vorbehalten. Das oben gedachte Aufgebot von Kritik geht denn auch mehr auf die angehäufte Kleinarbeit. Sie ist minutiös, bewegt sich in peinlicher Breite und Umständlichkeit fort und erscheint recht oft, wie es ein protestantischer Kritiker aus der literarischen Lutherzunft ausgedrückt hat, „überscharfsinnig“ (Arnold Berger in seiner Ausgabe von Luthers ausgewählten Werken III [1917] 323). Seine aufdringliche „Kritik“ möchte der Verfasser offensichtlich den jüngsten katholischen Studien über die Reformationszeit und über Luther entgegensetzen. Ohne Zweifel sind diese Studien zum Antriebe für das weitausholende Werk geworden, das Luther gegenüber denselben möglichst zu Ehren bringen soll.

Die gehandhabte Kritik hat das Gute, daß manche erfreuliche kleine Entdeckungen oder Feststellungen gemacht werden, und noch mehr, daß in allgemeinen Urteilen häufig ein vom Tatbestande abgedrungenes Entgegenkommen gegen die katholische Auffassung sich durchwindet. Die Hauptsache ist: Die seit dem 16. Jahrhundert zusammengewachsene und bisher meist zäh festgehaltene protestantische

Überlieferung vom Werden Luthers, der „Klosterroman“, wie Scheel selbst sagt, oder die „früher üppig ins Kraut geschossene Lutherlegende“, wie Friedensburg sie nennt (Archiv für Reformationsgeschichte 1918, 118), wird nach vielen Seiten hin mit kräftiger Hand zerstört. Eine ganze Zahl von angeblich wunderbaren Verkettungen in den Anfängen Luthers muß fallen. Sowohl, die katholischen Arbeiten haben hierbei zum großen Teil den Weg gewiesen.

An andern Punkten baut dagegen Scheel, ohne ein Auge für die Unzulässigkeit zu haben, ganze Kaskade von brüchigen Legenden auf. Wir meinen namentlich die unendlich weit ausgeführten rein doktrinen Voraussetzungen aus dem Gebiete seiner persönlichen Theologie. Es wird in einem für Laien unverständlichen und für Theologen ungenießbaren Tone mit vielen Wiederholungen von unklaren Bildern und Gedanken auseinandergelegt, wie der von Judentum durchsetzte Katholizismus die suchende große Seele Luthers mit notwendiger Gewalt abstoßen mußte, wie der junge Mönch entdeckte, daß bis auf den Apostel Paulus hinaus die ganze Lehre der Vergangenheit über Gnade und Sünde verfälscht sei, wie er sich zum Paulinist machte, wie er dann, da auch Paulus nicht genügend erfunden wurde, auf das Christentum Christi zurückging und den Satz zu seinem bedeutendsten Ausgangspunkt machte: Auch der Gerechte bleibt durch und durch sündhaft, „Sünder und Gerechter zugleich“, nur zugedeckt durch die Imputation von Christi Verdienst. Hier ist natürlich diese Gedankenwelt des Verfassers nicht zu widerlegen. Von andern, die er nicht kennt oder würdigt, ist genügende Aufklärung gegeben. Auch soll nicht gefragt werden, ob nicht eher als Ausgangspunkt Luthers sein hartnäckiger Irrtum von der absoluten Prädestination und dem Unwert der Werke anzusehen ist. Als sehr bedenklich aber ist die Methode zu bezeichnen, wie der Verfasser die historischen Tatsachen des Entwicklungsganges Luthers von dem schwankenden Lustschiff seines eigenen theologischen Systems her betrachtet, statt sie vorurteilsfrei zur Geltung kommen zu lassen. Da mangelt die Kritik, die er auf dem festen Lande handhabt, wenn er nämlich den Leser durch Tatsachen führt.

Von Luthers Lehre, auch von den christlichen Grundwahrheiten, die dieser vom alten Christentum übernommen hat, ist er persönlich sternenweit entfernt. Mit Entschiedenheit steht er als Anhänger der Ritsch'schen Schule auf der theologischen Linken. Deshalb hat er auch als zuverlässige Einführung in Luther eben zur Zeit des Erscheinens seines Werkes die Schrift des verstorbenen Theodor Brieger von Leipzig, „Luther und wir“, gerühmt, worin Luthers Bekenntnis völlig preisgegeben und in ihm nur der Bahnbrecher einer freireligiösen, dogmenlosen Religiosität gefeiert wird (Deutsch-Evangelisch 1917, 465).

Warum soll man aber nicht auch aus solcher Hand die Ergebnisse kritischer Kleinarbeit, wenn sie brauchbar sind, annehmen? Solche sind beispielsweise die geringe geschichtliche Autorität der Vita Lutheri von Melancthon, die Abweisung von vielen Histörchen der „Historien Luthers“ von seinem Schüler und Freund Mathesius, die Widerlegung von Rabebergers Anekdoten vom angeblich „evangelischen“ Sterben des alten Grafen Günther von Mansfeld, von dem Luthers

Vater als Zeuge evangelischer Wahrheit erzählt haben soll (I 15 96), dann die Sichtung der Nachrichten über den Humanismus zu Erfurt usw.

Doch um uns nicht in zerstreute Einzelheiten zu verlieren, wenden wir uns zunächst zu zwei größeren Partien des Werkes.

Ein Muster der weitausgreifenden Arbeitsweise Scheels ist das Kapitel über die Romreise des Augustinermönches, das nicht weniger als 50 enggedruckte Seiten füllt (II 248—297). Nach genauer Nachprüfung der ehemaligen irrigen Angaben setzt er mit Paulus und andern die Reise richtig an das Ende von 1510 statt 1511. Die Erfolglosigkeit ihres Zieles, nämlich des Sieges der gegen Staupiß opponierenden Mönche in dem Observantenstreit, wird gut von Scheel ans Licht gesetzt, ebenso, im Unterschied von seiner früheren Darstellung, auch der bald nachher erfolgte „Abfall Luthers zu seinem Staupiß“ (Cochläus). Als Reiseweg nach Rom betrachtet Scheel nach vielem Für und Wider denjenigen von Erfurt über Nürnberg und Ulm, durch das Rheintal, dann über den Septimerpaß nach Mailand und Florenz. Für die Rückreise nimmt er die gerade Richtung über den Brenner und die Stadt Innsbruck, die Luther laut den Tischreden unstreitig gesehen hat, in Anspruch. Man vergleiche aber damit die abweichenden Ergebnisse in meinen Luther-Analekten, Historisches Jahrbuch 39 (1919) 487 ff. Die neuen Beweise für die von dem Kriegszustande in Oberitalien erzwungene Rückreise über Südfrankreich und die Schweiz waren Scheel noch nicht bekannt. Innsbruck muß also der Hinreise vorbehalten bleiben. Die Abbiegung nach dem ebenfalls sicher berührten Mailand dürfte sich für die Hinreise gleicherweise aus der Kriegslage erklären. — Von Rom führt Scheel in schier endloser Reihe und mit durchsichtiger Absicht alle die fabelhaften, von der mittelalterlichen Legendenwelt herrührenden Heiligtümer und Pilgerablässe auf, von denen Luther, der damals noch katholisch denkende, eifrige Mönch, nach eigener Angabe Kenntnis genommen hat oder nach den „Mirabilien Roms“ hat nehmen können. Hausrath, Boehmer und andere sind ihm hierin in den Schriften über Luthers Romfahrt vorausgegangen. Ich könnte die Fabeln noch gut um die Hälfte vermehren. Aber die ganze Übersicht hat keinen sonderlichen Zweck, da Luther damals weder positiv noch negativ von denselben stark berührt wurde, wie Scheel klar genug zugibt. Ist denn überhaupt all das, was sich das niedere Volk von diesen Dingen erzählte und was von Kirchendienern den Pilgern zum besten gegeben und von gutmütigen Deutschen, wie z. B. Muffel, eifrig aufgeschrieben wurde, solchen Aufhebens wert? Die „Mirabilien“ waren in vielen Stücken nur ein Niederschlag derartiger Volkserzählungen und bilden eine beklagenswerte Literatur. Viel bedauerlicher waren die leichtfertigen Züge und die Laster des damaligen Rom, auch des geistlichen. Luthers spätere polemisch gefärbte Übertreibungen von denselben hätten mit mehr Abstrichen von Scheel angeführt werden sollen. Die frommen Seiten des kirchlichen Volkslebens, über welche positive Zeugnisse vorliegen, waren nicht zu verschweigen.

Azu erst nimmt Scheel gewisse Äußerungen des nachmaligen Luther, z. B. ehe er mit seiner Messe zum Evangelium gekommen, seien die römischen Zele-

branten „bereits fertig“ gewesen, was eine reine Unmöglichkeit ist, wenn Luther nicht krankhaft zögerte; oder er habe einmal in einer Stunde sieben Priester an einem Altar die Messe vollenden sehen, wo übrigens Luther den zweiseitigen, von zwei Priestern gleichzeitig benutzbaren Altar von San Sebastiano meint, den Scheel selbst anführt. In Luthers bekanntem Ausspruch, es sei ihm wegen der vielen Totenablässe „dazumal schier leid“ gewesen, daß seine Eltern noch lebten, findet Scheel, daß er „überwältigt war von den Gnadenschätzen Roms“. Ich finde darin eine groteske Übertreibung und kann an das Leidwesen des Mönches nicht glauben. Man kennt ja doch seinen gewohnten Gang, besonders in den Tischreden, zu Hyperbeln von humoristischem Beigeschmack.

Der Siebenkirchengang verdiente bei Scheel eine würdigere Behandlung, als um bloß als Hintergrund für gewürzte Züge der Leichtgläubigkeit zu dienen. Hat Luther die beschwerliche Kirchensahrt in der von Scheel genau beschriebenen Weise gemacht? Er schweigt sich darüber aus, wie denn seine Mitteilungen über den Rombesuch überhaupt spärlich und zerstreut sind und nur gelegentlich geschehen. — Zu viel Gewicht legt Scheel auch auf die späten Aussagen Luthers, er habe die Absicht gehabt, zu Rom eine Generalbeichte zu machen, um endlich „fromm zu werden“, doch habe er dort ganz ununterrichtete Menschen angetroffen (Tischreden, Weim. Ausg. 3 Nr. 3582 A). Nach Scheel hätte er die Generalbeichte wirklich gemacht — ohne Frieden zu finden. Ohne den argen Sittenverfall im Rom der Renaissance zu beschönigen, muß man doch große Bedenken gegen die von Scheel (II 423) aus der sonst von ihm beanstandeten (von anderer Hand herausgegebenen) Genesissvorlesung Luthers mitgeteilten Äußerung erheben, er habe zu Rom gleichsam als Heilige einige Kardinäle verehrt gesehen, die sich begnügten, mit Frauen, nicht mit Männern, zu sündigen. Scheel setzt bei dem grauenhaften Vorwurf frank hinzu: „Aber das sog. griechische Laster war längst ein italienisches geworden und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben!“ Das „Erlebnis“ Luthers an der sog. Pilatusstreppe, wo ihm mit Röm. 1, 17 eine lebhafteste Borerkenntnis des allein rechtfertigenden Glaubens aufgegangen wäre, lehnt Scheel, allerdings mit Recht, ab. Aber wenn er später sagt: „Unter dem Stachel des katholischen Gottesgedankens litt er auch in Rom“ und dieser „Pfahl in seinem Fleische“ sei geblieben, so daß der Besuch der Ewigen Stadt seine Abwendung vom Papsttum befördert habe, so ist das alles theologische Konstruktion ohne Beweis (II 297). Luther in diesem Rom stößt allerdings Trauer ein, zumal wenn man an seine Begrüßung der Stadt bei der Ankunft denkt. Der fromme Gruß beim ersten Anblicke: „Sei begrüßt, du heiliges Rom“ usw., der bei Scheel wie bei den übrigen Biographen als Besonderheit des begeisterten jungen Luther erscheint, war übrigens eine allgemeine Übung der Pilger an der durch eine Kapelle bezeichneten Stätte, samt dem angeführten überlieferten Gebetstexte. Die Virgittentraditionen, die Scheel in die Beschreibung der Kirchenbesuche hineinzieht, erwähnt Luther nirgends. Scheel macht da Virgitta irrig zu einer „Königin von Schweden“. Sie war weder Königin noch Prinzessin.

Trotz solcher Fehler in Einzelheiten der katholischen Hagiographie, der Sitten, auch der Liturgie und der Lehre, ist man immerhin dem Verfasser die Anerkennung

schuldig, daß er sich mit mehr Fleiß, als man sonst bei protestantischen Schriftstellern gewohnt ist, in katholischen Dingen umgesehen hat, und das gilt nicht bloß von der Romfahrt, sondern auch von vielem andern, wie z. B. vom Ordensleben im Schoße der Augustiner. Verstöße in letzterer Hinsicht waren fast unvermeidlich. Sie haben ihren strengen Zensor gefunden an Alph. V. Müller in der Schrift „Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis, neu untersucht“, Göttingen 1920 (vgl. meine Anzeige des Buches in der Theol. Revue 1920, 298 ff.).

Als ein anderes Beispiel der Methode Scheels greifen wir seine überall durchgehende Bekämpfung der Annahme von irgendwelchen krankhaften Zuständen im Seelenleben Luthers heraus. Solche Zustände sind von zuverlässigsten ärztlichen Autoritäten anerkannt. Trotz Luthers wiederholter ausdrücklicher Versicherung über seine beständigen Prädestinationsleiden und seine unheilbare Traurigkeit, die niemand verstand, darf bei Scheel Luther nicht von anormaler Stimmung verfolgt gewesen sein; mit seinen Ängsten war der feinfühlende Mönch eben ein normaler Klosterbruder, weil die Verküpfung des Mönchtums und die Bußlehre der katholischen Kirche solchen Zustand bei den meisten, insbesondere den höher Angelegten, erzeugen mußten. Wenn Melancthon schreibt, Luther sei nach eigener Erzählung, die viele kannten, oft, namentlich aber beim Beginn seines Ordenslebens, von Schreckensanfällen wegen der Gerichte Gottes (*terrores, pavores, dolores*) so ergriffen worden, daß er sich auf dem Lager winden mußte und beinahe den Geist ausgab, so beseitigt Scheel dieses Zeugnis eines körperlich-geistigen Leidenszustandes einfach als unglaublich. Wenn er im Chöre während der fremden Messe wie ein Epileptiker einmal zu Boden stürzt, so hat auch dies für Scheel keine Bedeutung. Wenn er selbst später mehrfach erzählt, wie er bei seiner Primiz, von Angst und Schrecken befallen, vom Altar herabstürzen wollte, so wird das nach einer höchst gequälten Untersuchung aller Texte durch sechs Seiten von Scheel schließlich als ein „echtes und gesundes religiöses Erlebnis“ bezeichnet, in welchem Luther den wahren „Laut der Religion“ vernahm (II 47). Nur keine „pathologische Erscheinung“ irgendwelcher Art! Auch wenn Luther öfter von den Brust- oder Herzbetleimmungen mit Angstgefühlen, die er leidet, spricht, so ist ja nicht etwa an Präcordialangst oder an ein stärkeres Nervenleiden zu denken. Luther sagt einmal, daß er Angstparoxysmen überstand, die, wenn sie auch nur sechs Minuten gedauert hätten, ihn zu Asche verbrannt haben würden. Auch darin findet Scheel nicht etwas, was, vom Prädestinationskummer abgesehen, sonderlich über die Wirkung des katholischen Systems in seinem Innern hinausging. Verzweiflung mußte zuletzt Anteil gerade der Strebsamsten sein; „die Wogen konnten sich nicht beruhigen, es blieb ja, was die Unruhe weckte“ (II 151). Auch das berühmte Turmerlebnis (das Scheel infolge seines Systems der Entwicklung Luthers schon auf 1514 ansetzt, statt auf das von diesem bezeugte Jahr 1519) hatte laut ihm „nichts Aufregendes“ (II 321). Luther selbst sagt doch davon: *Furebam ita saeva et perturbata conscientia*, und dann nach seiner angeblichen Erleuchtung von oben: *Me prorsus renatum sensi et apertis portis in ipsum paradisum*

intrasse (Scheel, Dokumente zu Luthers Entwicklung, Tübingen 1911, 17). Es ist also wohl jene Gewalttätigkeit der Kritik, die protestantische Beurteiler des ersten Bandes auf andern Gebieten dem Verfasser vorgeworfen haben, auch auf dem Boden des Seelenlebens Luthers bei Scheel nicht in Abrede zu stellen. Mit Recht wird man fortfahren, in den nichtnormalen psychischen und leiblichen Zuständen des gepeinigten Ordensjüngers eines der Erklärungsmittel für den Ursprung seiner auf falsche Seelenberuhigung zielenden neuen Lehre und für die späteren unnatürlichen Ausbrüche von Haß, Gereiztheit und Schmähsucht zu finden, um nicht zu reden von den andern Nachtseiten seines Seelenlebens, wie dem Teufelswahn und den Verfolgungsideen. Scheel wird, wenn er die Biographie Luthers fortsetzt, sich damit auseinanderzusetzen haben.

Wenig Hoffnung auf Objektivität des Werkes erweckt dann auch die Art und Weise, wie er in obigen Bänden beständig für die Wahrhaftigkeit Luthers auftritt. Die falschen Angaben in den Tischreden, die offensbaren Entstellungen in den Vorlesungen und Predigten müssen den Nachschreibern der Reden und Vorträge zur Last gelegt werden. Als wären unrichtige und parteiische Angaben bei dem in ungezwungenster, oft cholertischer Rede sich ergebenden Manne, namentlich dem alternden, ein Ding der Unmöglichkeit oder wenigstens vom Historiker nach Kräften auszuschließen! Wie weit die Eingenommenheit für Luther den Verfasser in der Entschuldigung der maßlosen Entstellungen desselben führt, sieht man auch in seiner deutschen Ausgabe der Schrift gegen die Kloßergelübde. Er beschönigt deren empörende Unwahrheiten, während die gelehrten Zeitgenossen, ein Schatzgeher, Dietenberger, Wolfgang Mayer, sich entsetzt über die „Lügen, Verleumdungen und Schmähungen“, von denen die Schrift strotze, aufhalten.

Geringer schlagen wir demgegenüber viele andere Verstöße an, die dem Verfasser in der Anschauung seines großen Materials begegnet sind, zum Teil auch, weil er die inzwischen erschienene Literatur noch nicht benutzen konnte. Die Studentenburse, in die Luther zu Erfurt eintrat (I 131), war allerdings die Georgsburse, aber er siedelte schon nach einem Semester in die Burse zur Himmelspforte (porta coeli) über. Ob deren treffliche religiöse Statuten, die Scheel als Beispiel für die besseren Burseneinrichtungen mittelt, damals in aller Strenge beobachtet wurden, ist angesichts der Mitteilungen über das lockere Erfurter Studentenleben nicht so sicher. Der Erfurter Humanismus hat jedenfalls auf Luthers Bildung stärker eingewirkt, als Scheel voraussetzt, wiewohl Luther nach Scheels Nachweisen noch nicht mit dem erst etwas später entstandenen freisinnigen Junghumanistenkreis, von dem die Epistolae obscurorum virorum ausgingen, in Verbindung kam. Rubianus Crotus war wohl sein Bursengenosse. Das Ordenskleid, das Luther als Augustiner erhielt, ist von Scheel nicht richtig beschrieben. Für die Universität Wittenberg wäre jetzt Friedensburgs neues Werk über ihre Geschichte (Halle 1917) heranzuziehen. Zu der von Scheel zitierten Tischredenausgabe von Weimar ist inzwischen der vierte und fünfte Band zugewachsen, enthaltend den Schluß von Lauterbachs Tagebuch für 1538, dessen Tagebuch für 1539, die Sammlung Rhummer, die Nachschriften des

Matthesius von 1540 und andern bis 1544, mit den vortrefflichen kritischen Einleitungen des Herausgebers Ernst Krofer. An manchen Stellen Scheels macht sich der Nachteil fühlbar, daß er die Schriften von Dungereßheim, dem Leipziger Zeitgenossen Luthers, nicht benutzen konnte. — In einem auf die Orientierung vieler Leser berechneten Werke, wie das vorliegende mit seinen neuen Resultaten, hätte neben der Weimarer Lutherausgabe, die den meisten fast unzugänglich ist, auch die gewöhnliche Ausgabe, die Erlanger, angeführt werden sollen, um die Nachprüfung und den weiteren Unterricht zu erleichtern.

Wir schließen gerne mit einer Probe aus den mancherlei aner kennenswerten Zugeständnissen, zu denen die Forschung den Verfasser geführt hat, Urteile, die vor ihm in den katholischen Arbeiten vertreten und bewiesen, aber in der protestantischen Literatur meist ungehört verhallt waren. Bezüglich der Heiligen Schrift sagt Scheel im Widerspruch zu der bekannten Luthertradition: „So unbekannt in Laienkreisen, wie weithin angenommen wird, war die Bibel im späten Mittelalter keineswegs. Ein allgemeines Verbot der Bibellektüre hat in der mittelalterlichen Kirche nicht bestanden. Bemühungen, die Bibel auch unter das Volk zu bringen, waren vorhanden“ (I 91). „Die in deutscher Sprache gedruckten ‚Evangelienbücher‘ wollten dem des Lateinischen Unkundigen eine ausgedehnte Kenntnis des Wortes Gottes, der Episteln und Evangelien der lateinischen Missalien ermöglichen“ (I 92). „Die Brüder vom gemeinsamen Leben mußten die Heilige Schrift fleißig lesen“ (I 89), und „die Augustinerkonstitutionen verlangten, daß einem jeden Bruder eine Bibel in die Hand gegeben würde“; sie „gebieten das eifrige Lesen der Schrift“ (I 91). Es ist eine Legende nach Scheel, daß Luther als junger Mönch Schikanen der Klostergenossen ausgespielt gewesen sei, weil er emsig in der Bibel las (II 68 f.). „Die Statuten der Erfurter theologischen Fakultät erforderten, daß die (Lectores) Biblici in ihren Vorlesungen die ‚bemerkenswerten Glossen‘ erklärten“ usw.

Boehmer, Heinrich, Luther im Lichte der neueren Forschung.

Ein kritischer Bericht. 8° (316 S.) Fünfte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Leipzig u. Berlin 1918, B. G. Teubner. M 4.—; geb. M 5.—

Die Skizzen Boehmers sind mit flüchtiger Feder, ursprünglich zum Zweck von Vorträgen für protestantische Lehrer und Geistliche des Rheinlands geschrieben, und auch diese fünfte Auflage bewahrt noch den früheren Charakter leichter, angenehmer Rede. Mit geschickter Hand faßt der Verfasser die Ergebnisse protestantischer Luthersforschung der letzten Zeit zusammen (die katholische wird nicht berücksichtigt oder nur zum Abschrecken herangezogen). Über die schwersten Probleme gleitet die volkstümliche Darstellung leicht, oberflächlich und öfter scherzhaft dahin, so daß man fast an die „fröhliche Wissenschaft“ denkt. Es mag ja viele Leser trägt das Buch dazu bei, Entstellungen, die sich bisher, auch auf Kosten des Katholizismus, fortschleppten, zu beseitigen, aber ein ernsteres, mehr in die Tiefe gehendes Buch hätte doch gerade bei Gelegenheit der Lutherfeier von 1917 größere

Wirkung getan; es hätte wenigstens der großen Aufmachung der Feier, die durch wenige bedeutende Werke vertreten war, mehr entsprochen, wenn es sich auch vor der übertriebenen Schwerfälligkeit der Studien Scheels über den jungen Luther hätte hüten müssen.

Das erste Kapitel bringt eine Skizze des „alten Lutherbildes und der Entwicklung der Lutherforschung“, das zweite behandelt das „Werden des Reformators“ ziemlich ausführlich, das dritte mehr zusammenfassend „das Werden der Reformation“. Es folgt viertens „Der Gelehrte und der Künstler, der innere Mensch und der Moralist“, dann fünftens „Der Denker und der Prophet“, und endlich „Wirkung und Fernwirkung auf die Kultur der Zeit“. Nicht zu übersehen sind die „Nachträge und Berichtigungen“, denn sie verbessern und erweitern vieles, was an Fehlerhaftem oder Mangelhaftem bei dem übereilt schnellen Abdruck der vorhergehenden (ebenfalls nicht durchgebefferten) Auflage hat in den Text mit-einschlüpfen müssen. Die „Nachträge“ zeigen, was des Verfassers offenes Auge und sein mutiges Brechen mit Veraltetem hätten in dem Buche leisten können, wenn er demselben seine Kräfte ruhiger und angestrengter, auch mit Berücksichtigung der katholischen Literatur, gewidmet hätte. Gleich der erste Exkurs der Nachträge, über die älteren Bildnisse von Luther, ist reich an selbständigen, neuen Bemerkungen und an Sammelnotizen. Beachtenswert sind auch die Beigaben über Luthers Zitation nach Worms und über seine Todeskrankheit, ebenso im Texte (S. 63 ff.) die Ausführungen über die Rolle der Mystik in Luthers Entwicklung („er hat seine eigenen Gedanken in die Mystiker hineingelesen“ S. 65). Weniger befriedigt diejenige über „Luthers Vater ein Totschläger“, worin sowohl Georg Wipels Zeugnisse als die angeblich entlastenden neuen Akten von Mansfeld zu kurz kommen. Boehmer nennt mit Recht den Vater „Sanguiniker“; sein Auftreten bei des Sohnes Primizfeier beweist sein stürmisches, barsches Wesen. Ohne Zweifel ging von seinem Charakter manches durch Vererbung auf Luther über.

Sehr lebhaft und greifbar weiß Boehmer Luthers Zorn in der Polemik, „der sich am Schreibtiisch ausrott“, zu schildern (152 ff.). „Er sticht die Gegner mit dem ‚Schweinespieß‘ ab wie wilde Säue ... er ist ein Unflat, wie es scheint, ganz ohnegleichen.“ Ungerechtfertigt ist aber seine Behauptung, die katholischen Widersacher seien „um kein Haar feiner“ gewesen. Sie konnten wohl auch in der Verteidigung des mit Füßen getretenen Glaubens und Kultus der alten Kirche derb sein, aber die schmähenden Wutausbrüche Luthers erreichen sie nicht von weitem, wollen sie auch absichtlich nicht erreichen, am wenigsten Ullingen, Mensing und Köllin, die Boehmer mit ihm in Vergleich bringt. Bei der Hervorhebung der allgemeinen Grobheit der Zeit und des Abganges unseres heutigen Schamgefühls vergißt Boehmer, daß, um Luthers Schriftstellerei, die doch im ganzen eine religiöse sein wollte, zu beurteilen, nicht Novellen jener Jahre mit ihren Schamlosigkeiten heranzuziehen sind, sondern religiöse Schriftsteller. Bei diesen weht aber auf katholischem Boden eine ganz andere Luft. Man sollte endlich jene Verufung auf Geschmack und Sitte der Zeit aufgeben oder wenigstens sehr einschränken.

Den Born Luthers gegen das Papsttum erklärt Boehmer hauptsächlich aus dem Umstande, daß er immer Rom als „die Brutstätte der allerverbrecherischsten Laster“ vor Augen hatte, und er sucht zugleich durch reichliches Material diese Vorstellung zu rechtfertigen (s. sein Buch über „Luthers Romfahrt“). Aber viel mehr als die Laster der Renaissancezeit, neben denen zu Rom aner kennenswerte Tugend stand, reizte doch Luthers Polemik der Anspruch des Papsttums auf die Entscheidung über die Lehre und dann die Treue der Katholiken in der Ablehnung des Umsturzes. Deshalb vor allem, d. h. zum Schutze seiner Lehreinungen, läßt er alle Wetter los gegen den römischen „Antichrist“ und seine Anhänger. Der Furor fand dann weitere Nahrung in seinem Krankheitszustand, den Boehmer zwar hervorhebt, ohne aber in die Natur der nervös krankhaften Geistesanlage, die durch den Lebenskampf bis zum Übermaß gesteigert war, einzudringen. Diese Reizbarkeit und ihre Ausbrüche sind nicht eine zufällige, unwesentliche Erscheinung an Luther, sondern ein mit seiner Natur und seinem Wirken aufs engste zusammenhängendes Phänomen, das tieferes Studium verdient, als ihm bei Boehmer zuteil wird. Unverstanden bleiben bei ihm auch so viele andere Züge der Psychologie des schwerverständlichen Mannes, so wenn er von seinem „ruhigen, meist wunderbar heiteren Todessehnen“ spricht und einfachhin sagt: „er sehnte sich aufrichtig nach dem Martyrium“ (159). Die orkanhaften Eruptionen des Alternden und seine Ideen von dem Zusammenbruch der Welt offenbaren eine sehr verschiedene Geistesverfassung.

Wenn der leidenschaftliche Stürmer übrigens schon zu Anfang seines Auftretens (1520) in der Aufwallung gegen Papst, Kardinäle und ihren Anhang dem Kaiser und den Fürsten zuruft, „mit Waffengewalt diese Pest anzugreifen“ und „unsere Hände in ihrem Blute zu waschen“ (157), so hätte Boehmer die letzteren Worte nicht als mißdeutliche „Bibelworte“, als Entgleisung in einem „rasch hingeworfenen Begleitwort zu der Epitome des Prierias“ sozusagen entschuldigen sollen. Das fragliche Bibelwort Ps. 58 (57), 11, das zuerst P. Kalloff herbeigeholt hat, hat einen andern Sinn, nämlich: Es freut sich der Gerechte, daß Gottes unmittelbarer Eingriff das Blutbad an den Sündern angerichtet hat. Luther aber will erst die Rache durch Menschen und durch eine in jedem Fall verwerfliche Erhebung veranlassen sehen, als der einzige Vertreter einer gerechten Sache gegen eine eingebil dete Welt von Frevlern. Ferner gibt Boehmer hier zu erwägen, daß Luther nur lateinisch schreibe. Aber wird sein Aufruf nicht nur um so schlimmer, da er in lateinischer Sprache an alle christlichen Völker geht und nicht an die Deutschen allein? Die Worte bleiben ein Zeugnis, wessen der anormal erhitzte Geist schon damals fähig war, wenngleich Luther wohl selbst nicht wußte, wie weit sie „eine ganz bestimmte Drohung“ sein sollten. Warum hat man denn auch in früheren Lutherausgaben die Stelle unterdrückt oder geändert, wenn nicht ein solcher Auslaß zur Predigt des neuen Evangeliums, trotz des äußeren Anklanges an das Bibelwort, doch allzu verlegend und bloßstellend erschienen wäre?

Daß Luther von seinem Prior die Subdiaconatsweihe erhielt (299), ist nicht möglich, da dieser nicht Bischof war. Bruno Schön war nicht Irrenarzt, sondern

Irenseelsorger (15). Der Vorname von Möhler ist Johann Adam (11). Rivari hat nichts von allem, was ihm S. 159 bezüglich Luthers körperlicher Krankheit beigelegt wird. Der Ansaß 1512/13 für das sog. Turmerlebnis Luthers (52) kann nicht bewiesen werden. Der „reformatorische“ Inhalt seiner vorausgehenden schriftlichen Äußerungen wird von Boehmer weit übertrieben. Die Einwendung S. 42, ein Zweck der späteren Umdichtung seiner Entwicklung im Kloster sei bei Luther nicht einzusehen, ist besremdlich, da die polemische Verwendung und die damit versuchte Selbstrechtfertigung auf der Hand liegen. Die von Paulus im Hist. Jahrbuch (1916, 661) nachgewiesenen Fehler der dritten Auflage sind in der gegenwärtigen Auflage immer noch nicht verbessert. Sie beziehen sich auf Luthers Stellung zu den weltlichen Berufen und zu der damaligen Fragenfrage. Döllinger und Janssen sollen „virtuose Vertreter“ einer Methode sein, die „bei jeder Gelegenheit“ Stellen von Luther falsch auslegt (16). Sind das wissenschaftliche Würdigungen? Was S. 39 über Schlaginhausen als Überlieferer der betreffenden Tischrede gesagt wird, ist sehr besserungsbedürftig. Gegen Boehmers Ausführungen über den Ablass S. 84 macht selbst H. Preuß im Theol. Literaturblatt 1918, 155 geltend, daß doch die Ablassdokumente sittliche Forderungen (Reue, Sakramentenempfang) stellen. „Ein feste Burg“ ist kein „Choral“, dessen Komposition aus gregorianischen Reminiszenzen Luther „mit Sicherheit zugesprochen werden kann“ (145). Zu S. 25: Von Arnold Berger liegt der betreffende Band jetzt vor. Die S. 300 beim 20. April zitierte Anmerkung ist bei Boehmer ausgeblieben. Meine Abhandlung „Der gute Trunk in den Lutheranklagen“ ist nicht, wie es S. 311 heißt, im Buchhandel separat erschienen. Über den angebliehen „Mitarbeiter Grisjar“ vgl. die Theol. Revue 1919 (S. 1): „Einige Bemerkungen zur protestantischen Kritik meines Lutherwerks“.

Hartmann Grisjar S. J.